

WHO (2006): WHO: Defining sexual health. Report of a technical consultation on sexual health, 28–31 January 2002, Geneva.

WHO (2010): Developing Sexual Health Programs. A Framework for Action.

Problembilder und Maßnahmen in historischer Perspektive. Einige Schlussfolgerungen für die Debatte um die Regulierung von Prostitution

Arne Dreßler

Es ist unbestritten, dass die kluge Gestaltung eines jeden gesellschaftlichen Bereiches durch Regulierung ein umfangreiches und fundiertes Wissen über ihn voraussetzt. Sexarbeit ist jedoch nach wie vor ein vergleichsweise dunkles Feld. Ein Ausweg aus der Problematik besteht in der Einholung von Stellungnahmen von denjenigen, die durch öffentlichen Auftrag ohnehin mit dem einen oder anderen Aspekt von Sexarbeit befasst sind. Als angerufene Spezialisten sollen sie – teils in Ergänzung zu, vielfach in Ermangelung von wissenschaftlichem Wissen – dem Gewirr aus sonstigen fordernden oder warnenden Stimmen und Sichtweisen entgegentreten, welche das Dickicht von Regulierungsdebatten ausmachen.

Nun scheint aber die Annahme kaum begründbar, dass sich Verwaltungsakteure und Praktiker der moralischen Umstrittenheit von Sexarbeit entziehen könnten, dass also durch sie ein Zugriff auf ein reines Erfahrungs- und Fachwissen ohne Emotionen, Glaubenssätze oder Wertbezüge möglich wäre. Daher können Regulierende nicht umstandslos auf die Stellungnahmen von Spezialisten als Bastion der Rationalität vertrauen. Gleichzeitig wäre es falsch, dem wichtigen Input von Spezialisten ein generelles Misstrauen entgegenzubringen oder gar ganz auf sie zu verzichten. Was kann man hier tun?

Zur Gewinnung eines begrifflichen Instrumentariums aus der Problematisierungsperspektive

Um dieser Frage nachzugehen, hat sich der Vortrag mit einem Verwaltungsakteur näher beschäftigt, wie er in früheren Regulierungsdebatten durchaus hätte auftreten können: dem Kölner Gesundheitsamt der Nachkriegszeit. Anhand von Tätigkeitsberichten aus den Jahren 1948 und 1956 wurde untersucht, wie man dort das Thema Sexarbeit im doppelten Sinne verarbeitet hat: zum einen als etwas, das durch die eigenen Arbeitsvorgänge bearbeitet werden musste, zum anderen als etwas, das irgendwie verstanden und eingeordnet werden musste.

Diese Tätigkeitsberichte haben den Vorteil, dass sie strukturelle Ähnlichkeit zu jenen Stellungnahmen aufweisen, wie sie in Regulierungsdebatten auftauchen: Sie stellen den eigenen Arbeitsbereich umfassend dar, identifizieren Hemmnisse bei der Aufgabenerfüllung und bringen vor, was aus ihrer Sicht dagegen getan werden müsse – dies alles nicht, ohne dabei über das Zustandekommen und Fortbestehen des Arbeitsgegenstandes zu reflektieren.

Das Vorhandensein dieser Merkmale erlaubte es, die Tätigkeitsberichte im Lichte der Problematisierungsforschung zu lesen. Diese untersucht, wie sich das, was als soziales Problem

anerkannt ist, als geteiltes Wissen erst im Rahmen eines erfolgreichen Problematisierungsprozesses herauskristallisiert. In ihm müssen Akteure andere davon überzeugen, dass ein bestimmter Zustand oder Gegenstand ein Problem darstellt, das ein korrigierendes Eingreifen in irgendeiner Form notwendig macht, inklusive der genaueren Bestimmung der Intervention (Spector/Kitsuse 1977).

Aus der vergleichenden Analyse der historischen Tätigkeitsberichte entstand ein einfaches begriffliches Instrumentarium, mit dem nach kluger Regulierung strebende Akteure künftige Stellungnahmen in Regulierungsdebatten leicht selbst auf ihren Problematisierungsgehalt hin untersuchen können. Es besteht aus vier Kategorien – Problemdefinition, Maßnahmen, Forderungen und Problembild –, mit denen Stellungnahmen aufgeschlüsselt werden können. Variabel einsetzbar wie eine Technologie, stellt dieses analytische Schema sozusagen eine soziologische Antwort auf die Frage dar, was man aus der Geschichte lernen kann.

Der Vortrag hat zunächst im Detail dargestellt, welche Sichtweise das Kölner Gesundheitsamt in den Jahren 1948 und 1956 auf Sexarbeit vertrat, welche Arbeitsabläufe für sie geschaffen wurden und welche Hemmnisse bei der Aufgabenerfüllung wodurch behoben werden sollten. Hier soll aus Platz- und Prioritätsgründen gleich auf die Struktur und Eigenart von Problematisierungen fokussiert werden, wie sie aus den Tätigkeitsberichten herausgearbeitet wurden.

Problemdefinitionen, Maßnahmen und Forderungen

Problematisierungen beziehen sich immer auf einen bestimmten Gegenstand. Aussagen zu diesem bilden die *Problemdefinition*. Sie benennt, was ein ungelöstes Problem darstellt. Der Fall des Kölner Gesundheitsamtes zeigt, warum es nicht trivial ist, Problemdefinitionen eigens auszuzeichnen. Sowohl Prostitution als auch Geschlechtskrankheiten können zwar jeweils auf lange Karrieren erfolgreicher Problematisierung zurückblicken. Als Einrichtung ist die für Geschlechtskrankheiten zuständige Stelle jedoch geschaffen worden, um Gefahren in Risiken zu transformieren und so beherrschbar zu machen. Geschlechtskrankheiten und Prostitution treten daher in den Tätigkeitsberichten nicht schon als solche als problematisch auf. Stattdessen sind sie eingehegt und regularisiert. Problemdefinitionen sind dagegen jeweils relational zu bestimmten Problematisierungsvorhaben, sie bilden ihre Anker. Da es das Ziel ist, den oder die Adressaten zu aktivieren, grenzen Problemdefinitionen einen akuten, aber bisher nicht als solchen anerkannten oder nicht ausreichend gewürdigten Bereich ab, für den außerordentliche Aufmerksamkeit eingefordert werden soll.

Mobilisiert werden Aufmerksamkeit und Eingreifen durch den Hinweis, dass hier jene Mittel nicht ausreichen, die bisher zur ordentlichen Bearbeitung eines anerkannten Problemzusammenhanges entwickelt oder bereitgestellt wurden. Diese Mittel bilden die *Maßnahmen*. Sie bezeichnen Aktivitäten, die für sich genommen grundsätzlich als erfolgsversprechend, aber allein oder in ihrer Kombination nicht als ausreichend angesehen werden, um dem Problem beizukommen. Maßnahmen haben daher eine Art Trichterfunktion für Problematisierungen.

Von den Maßnahmen abgegrenzt werden können die *Forderungen*. Sie bilden diejenigen Mittel, von denen sich die Problematisierenden einen gesteigerten Erfolg bei ihrer Arbeit versprechen, die ihnen aber entweder momentan unmöglich oder prinzipiell unverfügbar sind, weil sie sich in der Handlungssphäre anderer Akteure befinden. Das Eingreifen der Adressaten von Problematisierungen

soll dazu führen, dass das, was gegenwärtig als Forderung ausgezeichnet wird, künftig in den Bestand von Maßnahmen überführt werden kann. Die Umsetzung von Forderungen verspricht, das Problematische durch routinisierte Bearbeitung wieder in den Griff zu bekommen.

Problembilder

Problemdefinition, Maßnahmen und Forderungen bilden das Grundgerüst der Problematisierungen in den Tätigkeitsberichten. Diese beinhalten aber auch Aussagen, die sich analytisch keiner der drei Kategorien zuordnen lassen. Sie äußern sich zu einem Sachverhalt, der über das Grundgerüst von Problematisierungen hinausgeht, aber gleichwohl für seine inhaltliche Bestimmung bedeutsam ist. Diese Aussagen erläutern, warum ein Problem existiert. Sie bilden das *Problembild*.

Niederschlag findet das Problembild in der inhaltlichen Ausgestaltung sowohl von Maßnahmen als auch von Forderungen. Diese werden von ihm sozusagen eingefärbt. Die Folge: Maßnahmen und Forderungen erscheinen als passend zu Problembildern und umgekehrt. Weil das Problembild also nicht als separates Element neben den Strukturelementen von Problematisierungen erscheint, sondern diese durchdringt, verbindet und harmonisiert, erhalten Problematisierungen als Ganze Persuasivität. Sie scheinen durch sich selbst begründet zu sein.

Allerdings kann – dies zeigt die vergleichende Betrachtung der Tätigkeitsberichte – die gleiche Problemdefinition auch mit unterschiedlichen Problembildern zusammengehen. In formaler Hinsicht rechtfertigt dieser Umstand ihre analytische Trennung. In inhaltlicher Hinsicht folgt daraus, dass Problembilder und damit ebenso die durch sie angetriebenen Problematisierungen nicht feststehen. Sie sind vielmehr variabel. Sind also Problembilder lediglich etwas von Außen an den Problematisierungsgegenstand Herangetragenes, also zum Zwecke der Problematisierung Aufgebotenes? Nicht in jedem Fall. Problembilder können ebenso auf einem intensiveren Austausch mit dem Problematisierungsgegenstand beruhen. Dies bedeutet jedoch nicht automatisch, dass sie dadurch angemessener sind. Denn Problembilder, die aus der Bewältigung der täglichen Arbeit auf einer Dienststelle resultieren, können auch von der institutionellen Logik dieser Dienststelle und ihrer Außenbeziehungen geprägt sein. Solche Problembilder sind das Resultat eines kollektiven Versuchs, mit Frustrationen in der eigenen Arbeit umzugehen. Dadurch entsprechen sie aber keiner unabhängigen Auseinandersetzung mit dem Problemgegenstand. Stattdessen sind sie zuerst als Lösung für die eigenen Arbeitsprobleme elaboriert worden. Von dieser Prägung können Regulierende dann begründet ausgehen, wenn ein Problembild in der Lage ist, für die Dienststelle den Unterschied zwischen erfolgreich bearbeitbaren und systematisch scheiternden, also „guten“ und „schlechten“ Fällen verstehbar zu machen (Emerson/Paley 1992).

Implikationen für die Betrachtung von Stellungnahmen in der Regulierungsdebatte um Prostitution

Mithilfe der Kategorien Problemdefinition, Maßnahmen, Forderungen und Problembild lassen sich Stellungnahmen leicht aufschlüsseln, um ihren Problematisierungsgehalt sichtbar zu machen. Dabei dürften sich die herausgearbeiteten Beziehungen zwischen den einzelnen Strukturelementen wiederfinden lassen. Wahrscheinlich wird in Regulierungsdebatten außerdem noch ein weiterer Typus von Problematisierung anzutreffen sein. Er zielt nicht auf eine Erweiterung der zur Verfügung stehenden Maßnahmen, sondern auf deren vollständige Ersetzung durch andere. Einen radikalen

Kurswechsel anmahndend, müsste sich bei ihm eine scharfe Diskrepanz zwischen Problembild und Maßnahmen zeigen.

Unabhängig von solchen Variationen, die durch die weitere Forschung zu bearbeiten sind, dürften die vorgeschlagenen Kategorien bereits als solche zu einem Rationalitätsgewinn bei der Regulierungsfindung verhelfen. Insbesondere für die Debatte um die gesetzliche Neuregelung von Prostitution bieten sie drei Vorteile:

1. Hilfreichen Abstand zur Persuasivität von Problematisierungen gewinnen Regulierende dadurch, dass sie in Stellungnahmen zunächst Problemdefinitionen, Maßnahmen, Forderungen sowie Problembilder identifizieren und voneinander trennen. Deren inhaltliche Verknüpfung ist, auch wenn sie sich in individuellen Stellungnahmen so präsentieren mag, nicht zwingend. Forderungen, die zur Ermöglichung von neuen Maßnahmen führen sollen, können dann unabhängig von den übrigen Strukturelementen, etwa in Bezug auf ihre Nebenfolgen, abgewogen werden.

2. Besondere Aufmerksamkeit sollte den in Stellungnahmen involvierten Problembildern geschenkt werden. Die ihnen zuordenbaren Aussagen stehen empirischer Überprüfung offen und müssen sich an ihr messen lassen. Dieser Prüfschritt ist unabhängig von der weiteren Forschung zu neuen Problematisierungstypen oder zur Koevolution von Problembildern und Maßnahmen.

3. Die Einbeziehung von Problembildern in die Bewertung von Stellungnahmen dürfte auch dabei helfen, in einem so umstrittenen Feld wie der Debatte über Sexarbeit jene diskursiven Verschiebungen besser zu erkennen, mit denen zwischenzeitlich diskreditierte Positionen verlorenen Boden gutzumachen suchen. Alter Wein in neuen Schläuchen sollte so leichter zurückzuweisen sein.

Literatur:

Emerson, R. M. / Paley, B. (1992): Organizational horizons and complaint-filing. In: K. Hawkins (Hg.), The uses of discretion, Oxford: Clarendon Press, 231–247.

Spector, M. / Kitsuse, J. I. (1977): Constructing social problems. Menlo Park: Cummings.

Sexarbeit und sexuelle Gesundheit – Erkenntnisse und blinde Flecken **Heidrun Nitschke**

Problemstellung

Sexuelle Gesundheit hat viele Facetten. Aus medizinischer Sicht wird sie beeinträchtigt durch Krankheiten wie STI, HIV und Krebs, aber auch durch Störungen der Fruchtbarkeit oder Genitalverstümmelungen. Diese Gefährdungen betreffen die Menschen in jeweils unterschiedlichem Maße je nach Lebensalter, von der Pubertät über die reproduktive Phase bis ins Alter hinein, und entsprechend der unterschiedlichen Rollen, die der Einzelne in Hinsicht auf seine Sexualität einnimmt – dies können sowohl selbstbestimmte als auch von außen auferlegte Rollenbilder sein. Eine dieser Rollen ist auch die der Sexarbeiterin/des Sexarbeiters.